

Gertrud
Leutenegger
Matutin Roman
Suhrkamp



suhrkamp taschenbuch 4624

Ein sonderbares Abenteuer, auf das sich die Erzählerin einlässt: Sie verbringt 30 Tage und 30 Nächte in einem Turm, der das Handwerk der Vogelfänger in der italienischen Schweiz vergegenwärtigen soll. Mit der Vergangenheit des Turms erwacht ihre eigene, es vergehen Tage und Nächte des Nachdenkens, der Wiederkehr von Schrecken und Verzauberungen. Doch dann taucht diese fremde Frau auf, deren Schicksal mit dem der Vögel verbunden scheint ...

Gertrud Leutenegger schreibt mit großer Sensibilität für Schwebendes, für das, was sich jenseits der Handlung ereignet. Sie findet berückende Bilder für das kontemplative und zugleich lebenszugewandte Exerzitium ihrer Figur und versetzt uns Leser mit in die meditativ-sinnliche Atmosphäre des Vogelfangturms.

Gertrud Leutenegger, geboren 1948 in Schwyz, lebte viele Jahre in der italienischen Schweiz, heute wohnt sie in Zürich. Mit ihrem Roman *Panischer Frühling* (2014) stand sie auf der Shortlist zum Deutschen und zum Schweizer Buchpreis. Im suhrkamp taschenbuch liegt außerdem von ihr vor: *Pomona* (st 4625).

Gertrud Leutenegger
Matutin
Roman

Suhrkamp

Für Unterstützung dankt die Autorin
der Stiftung Pro Helvetia.

Erste Auflage 2015

suhrkamp taschenbuch 4624

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagfoto: Hans Dehé

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46624-7

Matutin

ERSTER TURMTAG

Ich muß die Erde verlassen, ein Wirbelsturm reißt mich in die Luft! Wälder, Seen, Berge versinken unter mir, langsam, unaufhaltsam. Gestreckt im Flug kann ich mich nicht wehren, der Wind tost durch meinen Körper bis zu den Zehenspitzen. Was herrlich sein könnte, dieses Auffliegen in unermessliche Lufträume, warum erfüllt es mich nun mit Entsetzen? Doch plötzlich, wie ein Echo von weit her, dringen einzelne Vogellaute zu mir. Zuerst kaum hörbar, nur ein zaghaftes Zwitschern, vorsichtige Pfeifsignale, Antwortrufe, jetzt ein immer weniger zurückgehaltenes Locken, ein unvermitteltes Jubilieren, sollte ich es denn wirklich ein letztes Mal hören? Aber das Gezwitscher reißt nicht ab, wird lauter und vielstimmiger. Ich taste mit den Händen über mein nasses Gesicht und sehe mich verwundert in einem fremden Bett liegen. Draußen dämmt es. Mein erster Turmtag bricht an.

Unwahrscheinlich. Man hat mich gestern auf der Stadtverwaltung, trotz einiger Bedenken, als Kustodin des Turms eingestellt. Ich verschwieg natürlich, daß ich erst am späten Morgen, nach längerer Zugfahrt, hier eingetroffen war. Wieder die Treppenstufen zum Stadtzentrum hinabzusteigen, in das Stimmengeschwirr des großen Platzes einzutauchen, hinter dem die weite Fläche des Sees glitzerte, links und rechts

die beiden kegelförmigen Berge aufragten, brachte mich in die Nähe des Wahnsinns. War ich nicht immer hier geblieben? Und doch! Schon beim ersten Blick auf den See war mir nicht entgangen, daß am Ende der Bucht, wo über Jahre auf einer festverankerten Plattform ein spektakuläres Monument gestanden hatte, bis es so verwitterte, daß es zur Ruine verfiel, eine neue Holzkonstruktion durch das Laub der Platanen am Quai schimmerte, wenn auch kleiner und schlichter. Ohne selbst die Wanderung bis zum Ende der Bucht aufzunehmen, fragte ich ungeduldig mehrere Passanten, die über den Platz eilten, um Auskunft, als spürte ich eine gefährliche Beschleunigung der Angelegenheit. Ein merkwürdiges Projekt! rief schließlich ein junger Mann mit einer Aktenmappe aus, wahrscheinlich wird man es fallenlassen, er wies mit der Hand zum Stadthaus, dort im Innenhof können Sie es besichtigen.

Nur beim Gang auf die Toilette des angrenzenden Restaurants, die zusammen mit der lärmigen Küche im Obergeschoß liegt, hatte ich manchmal einen Blick hinuntergeworfen in diesen klassizistischen Hof, der immer verlassen schien und in dem nur die Tauben gurrten. Nun waren hier in einer Glasvitrine ein Modell und Skizzen zur neuen Attraktion auf dem Wasser ausgestellt. Zuerst fiel mir ein Hinweis auf, daß in diesen Tagen der Bewerbungstermin für das Kustodenamt ablaufe, ich betrachtete kurz die Glasvitrine,

mit Erschrecken erkannte ich in dem Modell sofort den Turm, den ich während langer Jahre jeden Morgen beim Aufwachen als erstes, fern auf einer Hügelkuppe, am Horizont erkannt hatte. Es war derselbe schmale Turm, fast ohne Fenster, streng und abweisend. Ich beugte mich über die Glasvitrine, kein Zweifel! Die nördliche Fassade, mit der Eingangstür, war nach außen gewölbt, wie in einer verhaltenen Aggression, und hatte das frühere Monument auf dem Wasser gewirkt, als breite ein überlebensgroßer Mensch seine Arme aus, um jeden Eintretenden zu umfassen, so konnte diese entgegengesetzte Fassade nur abstoßen und verstören. Ob der Turm überhaupt begehbar war? Auch die Bäume fehlten nicht, welche den Turm auf der Hügelkuppe fast zudeckten und überwuchsen, ebensowenig in einiger Entfernung der doppelreihige Baumkreis, dessen fatale Bestimmung ich kannte. Genug!

Aber jetzt bin ich schon im Turm. Das Eisenbett muß aus einem der bankrott gegangenen Hotels der Stadt stammen. Sonst steht nichts in diesem ersten Geschloß. Der frische Geruch des Holzes mischt sich mit dem leicht fauligen des Wassers, das glucksend gegen die Plattform schlägt, denn der Turm ist, wie das frühere Monument auch, nur aus Holz. Wir waren eigentlich, sagte man mir gestern auf der Stadtverwaltung, nach den leidigen Querelen um die verrottende Konstruktion von vorher, beinahe auf dem Stand-

punkt, wieder die bewährten kolorierten Wasserspiele einzuführen, aber da tauchte dieses unerwartete Projekt auf, und heute auch noch Sie! In der Tat bin ich die Treppenstufen zur Stadtverwaltung nur so hinaufgesprungen und bei der Bewerbung um das Kustodenamt aufgetreten, als wäre der Turm eigens für mich konstruiert worden. Das Gefühl des endgültigen Verlusts der Welt hier muß mir eine rätselhafte Überzeugungskraft gegeben haben. Meine Ortskenntnis einerseits, mein auswärts verlegter Wohnsitz andererseits begünstigten gewiß die Sache. Manifestationen jedenfalls, fuhr man fort, haben Sie nicht zu befürchten, dieses Projekt hat wenig gekostet, der Architekt will anonym bleiben, die Realisation ist wieder im Rahmen eines städtischen Arbeitslosenprogramms erfolgt, überdies konnte nochmals das elektronisch gesteuerte Sägewerk im alten Schlachthof benützt werden. Sie haben die Bedingungen wirklich gelesen? Die detaillierten Unterlagen? Sie werden noch Tage damit verbringen müssen!

Die stärksten Bedenken der Stadtverwaltung, vermute ich, rührten daher, daß man für das Kustodenamt, wenn überhaupt jemanden, eher einen jüngeren Mann erwartet hatte. Ob ich tatsächlich glaube, diese Abkapselung an einem ungewohnten Ort, zudem auf dem Wasser, zu ertragen? Die Besucher mit den Fakten des Turms bekannt machen zu können? Mit der Übernachtungsvorschrift zurechtzukommen? Dem

eingeschränkten Bewegungsraum? Der rigoros eingeteilten Zeit? Nichts lieber als das! rief ich, und endlich erhob man sich auf der Stadtverwaltung. Bei der Verabschiedung sind sie geradezu galant geworden. Beinahe hätten wir etwas Wichtiges vergessen! sagte der Sekretär plötzlich und schlug mit der Hand auf den Papierberg vor ihm. Natürlich werden Sie Tag und Nacht bewacht, selbstverständlich ganz unauffällig, aber seit den jüngsten Brandanschlägen in unserer Stadt sind wir, was die Sicherheit öffentlicher Gebäude betrifft, etwas vorsichtig geworden. Dieselbe Person bringt Ihnen auch das Essen, Sie werden ja wohl in dem Turm nicht verhungern wollen?! Zum ersten Mal während dieser Unterredung muß ich einen irritierten Eindruck gemacht haben. Wahrscheinlich habe ich kurz die Augenbrauen zusammengezogen, so wie ich den Ausdruck meines Gesichts leider nie unter Kontrolle habe. Bitte, sagte der Sekretär entgegenkommend, fast erfreut, jetzt können Sie die Unterschrift auf dem Vertrag noch rückgängig machen. Ich schüttelte mit wiedergewonnener Bestimmtheit den Kopf, nein, ich wollte nur noch einmal, ohne abgelenkt zu werden, ohne die geringste Störung, im Innern dieser Welt wohnen. Darauf hat jemand von der Stadtverwaltung laut herausgelacht. Förmlich gebrüllt vor Lachen! Aber ich habe mich nicht einmal nach dem Lacher umgedreht, sondern entschieden zum Gehen gewandt.

Vom Bett aus kann ich, durch die Bodenluke am Ende der Treppe, ins obere Geschöß sehen. Ich werde den ganzen Tag Zeit haben für eine erste Besichtigung des Turms. Besucher stellen sich heute bestimmt noch keine ein. Doch warum nehme ich das an? Das Licht draußen scheint unmerklich düsterer geworden zu sein. Jedenfalls wird es nicht heller. Nur matt glitzert die Hülle der luftdicht verpackten Brioche, die gestern der Sekretär, nachdem man mich bei Einbruch der Nacht in den Turm geführt hatte, am Schluß auf mein Bett legte. Würde ich aufstehen, sähe ich durch den Lichtschlitz im Zwischengeschoß vielleicht bereits die transparenten Aufzüge an der Seefassade des Kasinos hinauf- und hinuntergleiten oder das grüne Kupfertürmchen der Villa im Stadtpark auf den Kronen der Bäume schwimmen. Verfärbt sich schon das Laub? Aber ich bin auf einmal so schläfrig. Es wird immer dunkler, fern grollt ein Donner. Und dann klatschen die ersten Tropfen aufs Wasser, in der nächsten Sekunde gefolgt von einem Platzregen, der mit einer Heftigkeit niederprasselt wie nur hier, erlösend, besänftigend, aus den Wohnungen am Quai hört man Stimmen durcheinanderrufen. Ich bin wieder zu Hause! Langsam wird das Rauschen des Gewitterregens leiser. Bevor ich in den letzten Morgenschlaf falle, taucht erneut das Bild vor mir auf, das gestern, während der Verhandlung mit der Stadtverwaltung, plötzlich in mir hochtrieb, erst vage, noch halb verschattet, doch unabweisbar. Ob von ihm meine Überzeu-

gungskraft für das Kustodenamt herrührte? Ich bin fünf Jahre alt, der ganze Eßtisch reicht wieder einmal für mein Bauvorhaben nicht aus, der Tanzsaal des entstehenden Schlosses muß auf den Boden verlegt werden. Aber da fehlt mir nun ausgerechnet eines dieser blaugetönten Cellophanfensterchen, durch die richtige Lichtbahnen ins Innere meiner Säle fallen, worauf die Spielfiguren winzige Schatten werfen. Ich krieche auf dem Teppich herum, spähe unter die Möbel. Es ist Sommer und heiß, meine Mutter hat die meisten Fensterläden geschlossen, wird da überhaupt noch ein Lichtstreifen durch das Cellophanfensterchen dringen, und ohnehin bin ich müde von der stundenlangen Bauerei. Vor einem der moosgrünen Sessel, deren Füllung sich fast bis zum Boden baucht, halte ich inne und lege den Kopf auf den Arm. Wie lautlos es ist, niemand scheint im Haus zu sein. Doch schauen mich aus dem Halbdunkel unter dem Sessel nicht zwei Augen an? Zwei gelbe Augenkreise vielmehr, denn die dunklen Pupillen gehen ein in das Dämmerlicht, nur schwach zeichnet sich ein schwarzes Gefieder ab. Es muß eine Amsel sein! Sie rührt sich nicht. Als ich mich etwas näher heranziehe, schlägt sie mit den Federn ein einziges Mal gegen die Sesselfüllung, als flehe sie um Schonung. Ich bewege mich nicht mehr und beobachte sie unverwandt. Die Amsel ist jetzt still, nur die dunklen Pupillen glänzen. Sie muß sterben, denke ich auf einmal, keiner weiß von ihr, sie hat sich in Todesangst unter dem Sessel verkrochen, die ganze Zeit

über war sie stumm in meiner Nähe! Ich werde sie nicht verraten. Am nächsten Tag leuchten die gelben Augenkreise immer noch unter dem Sessel, ich lege mich zu dem Vogel hin, er zuckt nur kurz. Meine Mutter wundert sich über mein ständiges Herumliegen am Boden, ich sage kein Wort, doch warum öffnet sie dauernd alle Fenster? Bis in die späte Abendkühle hinein verharre ich vor dem Sessel, am Morgen eile ich noch im Nachthemd wieder dorthin, aber am dritten Tag, die Fenster stehen von neuem weit offen, knie ich vor dem moosgrünen Sessel nieder und entdecke mit stockendem Herzen die Leere zwischen der bauchigen Füllung und dem Teppich. Ungläubig arbeite ich mich mit den Händen in den schmalen Zwischenraum vor, als müßte ich blind die Federn ertasten, als könnte ich zumindest die Wärme wiederfinden, welche die Amsel mit ihrer kleinen atmenden Brust auf dem Teppich hinterlassen hat. Nichts. Ein Schmerz, beißend gemischt aus Verlassenheit und Versäumnis, überfällt mich und lebt, nach so vielen Jahren, unvermindert an diesem Tagesanbruch wieder auf, da der Verkehr immer lauter über die Quaistraße rollt, die Schiffe von den Landungsstegen abstoßen, und mir ist, ich sei in diese Stadt zurückgekommen, um jenes unterbrochene Zwiegespräch mit der todwunden Amsel fortzuführen.

ZWEITER TURMTAG

Zuallererst bin ich gestern ins oberste Geschoß hinaufgestiegen. Ich habe wieder eine Art Dachboden! Denn das dritte Stockwerk liegt direkt unter dem abgeschrägten Dach, und so schmal auch sonst der Turm ist, gibt mir dieses luftige Dachgeschoß das Gefühl, in einem richtigen Haus zu sein, als wäre alles Wohnen ohne Dachboden ein Leben in amputierten oder halb eingestürzten Häusern. Das Dachbodenfenster nimmt fast die ganze Breite der geschweiften Nordfassade ein. Von äußerstem Raffinement sind die Fensterläden, in alle Richtungen verstellbar, so daß man sich wie bei einer Bühnenvorrichtung an ihnen betätigen kann. Der erste Blick auf die Stadt, aus diesem Weitwinkel heraus, war erregend. Im selben Augenblick wurde mir bewußt, wie ausgesetzt ich in diesem Turm bin. Ich schob die Fensterläden etwas zusammen und wünschte auf einmal, es handelte sich nicht um das Modell jenes in höchster Einsamkeit aufgerichteten, vielleicht auch deshalb so erstaunlich unversehrt erhaltenen Turms, sondern um einen jener Türme, die weiter gegen die Ebene zu, auf kleinen Anhöhen zwischen Rebbergen, so unförmig von Efeu überwuchert sind, daß man sie darunter nicht mehr erkennt, oder im Wald hinter einem Dorf vor sich hindämmern, von einem gewaltigen Riß wie von einem Blitzschlag gespalten, längst Teil des sie verschlingen-

den Gestrüpps. Aber dieser Turm ist nackt, ein Geschlechterturm der Vögel, mitten im belebten Gewässer der Stadt.

Den ganzen Morgen habe ich mich mit den Fensterläden beschäftigt, das oberste Geschoß auf die verschiedenartigste Weise ausgeleuchtet oder verdunkelt und auch eine bestimmte Stellung der Fensterläden herausgefunden, die von mir her größte Sichtweite, von der Stadt her aber absolute Deckung meinerseits ermöglicht. Schließlich bin ich sehr nah am Quai. Selbstverständlich habe ich auch öfters hinuntergespäht, was sich dort so tat, ob schon ein Besucher oder eine Besucherin auftauchte. Aber es sind nur Verliebte in die grasgrünen Pedalos hineingeklettert, am Eisstand wurde die schwarzweiß gestreifte Markise heruntergekurbelt. Ein paar ältere Männer richteten sich unter den Platanen mit ihrer Zeitung ein, nachdem sie mit einem Taschentuch die Bänke, noch naß vom morgendlichen Gewitterregen, abgetrocknet hatten. Einmal versammelte sich eine kleine Menschenmenge, wahrscheinlich Touristen, bei der Orientierungstafel vor der Plattform und vertiefte sich unangenehm lang in die dort vermerkten Angaben über den Turm, obwohl diese doch, wie bei der früheren Attraktion, eher knapp sind, technische Daten zur Rekonstruktion, Maßstab 1:1, Anzahl und Dicke der Tannenholzbretter, Gewicht der Tragestruktur aus Stahl, Größe der Plattform, dann noch einige panoramische Sätze,

der Turm erhebt sich an der tiefsten Einbuchtung des Golfs, undsoweiter, erst am Schluß die Bedingung des Besuchs. Diese schien in der Gruppe eine ziemlich ungeordnete Diskussion auszulösen, sogar die in ihren Zeitungen blätternden Männer wurden mit hineingezogen, aber sie zuckten nur ungerührt die Achseln, und die Gruppe starrte darauf konsterniert auf den Turm. Ich war hinter den Fensterläden versteckt und verspürte eine diebische Freude.

Unruhe bereitete mir gestern im Grunde nur noch der Gedanke an die Person, die mir das Essen bringen sollte. Dann lag am späten Nachmittag eine Plastikbox, vom selben stechenden Grün wie die Pedalos, vor der Tür. An der Innenseite des Deckels klebten Dampftropfen und ein Zettel: Bitte leere Box vor die Tür stellen. Die Mahlzeit bestand aus einer großen Portion noch lauwarmer Polenta. Dazu ein Wegwerfbesteck, wie im Flugzeug. Ich bin mit dem Essen auf den Dachboden gestiegen und wollte mich beinahe auf das Eisenbett dort setzen, das zweite im Turm, das leider nicht für mich, sondern für die Besucher bestimmt ist. Wie gern schliefe ich hier oben, mit dieser Perspektive über die Stadt! Dabei sehe ich nicht wirklich über die Dächer hinweg, dazu ist der Turm zu wenig hoch. Aber die Einblicke in ein paar Straßenschluchten und Plätze, hinüber zum Stadtpark und bis zur Mündung des Kanals, geben mir das Gefühl, Häuserzeile um Häuserzeile werde durchsichtig, bis

zum Friedhof mit seinen monumentalen Grabstätten, wo man beim Eindunkeln nie sicher ist, ob die Statuen mit ihren verrückten Verrenkungen sich schon dem Himmel entgegenwerfen oder sich aufbäumen in letzter Lebenslust, während zwischen den Zypressen, in stoische Büsten gebannt, Männerköpfe und Frauenbildnisse in verschiedenen Höhen aufragen, als bewohnten sie bereits hierarchisch gestufte Etagen der Ewigkeit. Im offenen Eingang des alten Schlachthofs knattern über die Balken gehängte Plastikplachen, die ochsenblutfarbenen Kacheln glänzen, von den Gesimsverzierungen an der Außenmauer fällt der Verputz. Den halb ausgetrockneten Kanal hinunter schwimmt in der Mitte, wo der Wasserlauf etwas tiefer ist, in höllischem Tempo eine Ente.

Die grüne Plastikbox ist am Abend vor meiner Tür verschwunden und nicht wiedergekehrt. Offenbar muß ich mich mit einer Mahlzeit begnügen. Das paßte zu der Tatsache, daß ich im Turm ohne Strom auskommen muß. Der Sekretär hatte, bei unserem Betreten des Turms, deutliches Mißfallen darüber ausgedrückt. Der Architekt sei unansprechbar gewesen für dieses Problem. Er wolle nun einmal, in jeder Weise, die gegenteilige Wirkung des vorherigen Monuments erzeugen: während jenes, in der Nacht von Scheinwerfern angestrahlt, in theatralischem Trompetengold gegläntzt habe, solle dieser Turm auf seiner lichtlosen Präsenz beharren. Ich vermute, sagte der Sekretär sichtbar er-

leichtert darüber, daß ich über diese weitere Unannehmlichkeit keine Szene machte, der Architekt meint, nur so, allen künstlichen Lichts beraubt, könne ein Besucher sich den Ort und das Drama des Turms vorstellen und sich eine Nacht lang darin aufhalten, als wäre er ein Akteur der einstigen Geschehnisse. Die übrigen Mitglieder der Stadtverwaltung begannen, ungeduldige Zeichen zu geben. Der Sekretär aber schien sich plötzlich selbst für den Turm zu erwärmen, er nahm meine Hand und führte mich vor eine Tür, die ich noch gar nicht bemerkt hatte. Ist Ihnen aufgefallen, sagte er in schon fast vertraulichem Ton, daß der Architekt hier im untersten Geschoß die geschweifte Außenfassade im Innern zu einem Oval abgeschlossen hat, wodurch wir zwei Eckräumchen für Sie gewinnen konnten? Diese Lösung belebte den Architekten derart, daß er deswegen, zumindest uns gegenüber, sogar seine Anonymität durchbrach und sich stundenlang im Stadthaus darüber ausließ, daß nicht das geringste unter den berühmten Werken früherer Zivilisationen die jeweiligen Kloaken gewesen seien und er sich eben auch hier, im Kleinen, Gedanken darüber gemacht hätte, und daß man niemandem im Turm zumuten könne, für dringende Bedürfnisse eine Toilettenkabine am Quai aufzusuchen, vor allem nachts nicht, da auch eine Frau Bewohnerin des Turms werden könnte, wirklich! hat er das gesagt? rief ich. Tatsächlich, bestätigte der Sekretär in einem Ton, als wäre er jetzt selbst davon überrascht. Die anderen